

Märchen_{ent}zauber_{ung}

Margit Bernhard

Vorwort der Verfasserin

Die Arbeiten sind in drei Ebenen aufgebaut. Den Hintergrund bilden bunte Malereien, die ich in früheren Jahren angefertigt habe; so, wie den Märchen uralte Erfahrungen zu Grunde liegen, die kaum noch zu erahnen sind.

Darüber wird in Schwarz, scherenschnittartig, das Märchenmotiv gelegt.

Die dritte Ebene betrifft die Texte. Ich habe einen kritisch, humorvollen Blick auf soziale Aspekte der Märchen geworfen.

Vorwort

Tanja Skorepa, Leiterin des STRABAG Kunstforums

Brauchen wir heute neue Märchen? Wurde in den über Generationen weitergegebenen Märchen bereits alles erzählt, alle menschlichen Beziehungen analysiert, alle Menschentypen und deren Schicksale beschrieben, alle gerechten und moralischen Lösungen gefunden? Nicht unbedingt: oftmals liefern die vorhandenen Märchen eine Vorlage für Filme und Serien. Die Neuinterpretation von Märchen, Sagen und Geschichten boomt geradezu für Kinder wie für Erwachsene heute gleichermaßen! Märchen, erzählt oder vorgelesen, schaffen es, junge wie ältere Zuhörerinnen und Zuhörer zusammenzubringen. Der Satz „Komm, ich erzähle dir eine Geschichte“ ist oft der Beginn eines verbindenden Abends, der uns in eine andere Welt entführt, uns aber auch wieder zurückbringt! Deshalb sind Märchen auch heute noch so wichtig: Heute schenken sie das, wonach sich Kinder wie Erwachsene am allermeisten sehnen – gemeinsame Zeit.

Das Eintauchen in eine andere Welt fällt umso leichter, je fantasievoller der Rahmen der Geschichte ist; so wundert es auch nicht, dass die Gebrüder Grimm alte Märchen zusammentrugten, und Wilhelm Hauff Märchen gedichtet hat. Ihre Wurzeln waren oft im arabisch - orientalischen Raum, der damals für eine geheimnisvolle, ferne Welt stand, die der Fantasie jede Menge Raum ließ. 1812 erschien die Erstausgabe der »Kinder- und Hausmärchen« der Gebrüder Grimm. Seitdem wurden sie in 160 Sprachen übersetzt und gehören seit 2005 zum Weltkulturerbe. Sie wurden zum Spiegelbild gesellschaftlicher Prozesse und vermitteln Lebensmuster und Regeln auf fantasievolle Art. Die Inhalte der Märchen scheinen zeitlos, denn sie sind so geschrieben, dass deren Botschaft nicht an einen bestimmten Ort oder an eine bestimmte Zeit gebunden sind. Die Figuren und deren Schicksal sowie Räume und Orte sind schablonenartig. In allen Märchen findet sich eine klare Einteilung von Gut und Böse ... und dann ist da noch der erlösende Klarheit schaffende Schluss, der das Gute, Schöne und Gerechte triumphieren lässt ... „und sie lebten glücklich bis ans Ende ihrer Tage“ – wer wünscht sich diese Frieden bringende Eindeutigkeit einer schönen, heilen Welt nicht?!

Margit Bernhard hat sich dem Zauber der Märchen, deren Geschichten uns bis heute begeistern, ebenfalls nicht entziehen können. Sie hinterfragt allerdings mit ihren Texten und Bildern die Geschichten und deren Figuren. Die Auswirkungen deren Handelns sowie die Richtigkeit der Moral der Märchen stehen dabei im Fokus. Märchen wie Schneewittchen, Hänsel und Gretel, Die sieben Raben, Der Froschkönig, Die goldenen Gans und einige mehr werden zur Grundlage für weiterführende Gedanken und Überlegungen.

Formal bettet die Künstlerin diese Geschichten in ihre Landschaftsbilder, mit früherem Entstehungsdatum, ein. Margit Bernhard ist eine genaue Beobachterin; sie bildet, fasziniert von der Natur, Landschaften in ihrer Schönheit wie Schrofheit ab. Ausgewählte Berglandschaften wurden so zu passgenauen Hintergründen, zur Kulisse unveränderbare Zeugen der alten Welt, in denen sich die Figuren der Märchen wiederfinden. Die Protagonisten der Märchen malt sie mit schwarzer Farbe und erinnert damit an Scherenschnitte. Schwarz-weiß Illustrationen, die an Scherenschnitte erinnern sind eine Darstellungsform, die bei Märchen und Sagenillustrationen seit dem 19. Jahrhundert eine lange Tradition hat. Wie eine Schablone legt sie die handelnden Figuren in die Landschaften, die uns wie die Einleitung eines Märchens in Stimmung versetzen. In den Bildern gibt sie gut erkennbar Schlüsselszenen aus bekannten Geschichten wieder: da findet sich das Rotkäppchen dem Wolf gegenüber, der verwandelte Prinz als Frosch, oder Hänsel und Gretel beim Naschen der Lebkuchen vom Lebkuchenhaus.

Die Geschichten, die Margit Bernhard erzählt, sind verändert: sie verbindet neue, zeitgemäße Themen wie Ansichten mit den traditionellen Geschichten. Ihre Werke sollen auch uns anregen zu hinterfragen und zu überdenken. Nur Entwicklung bedeutet Zukunft und so entsteht Neues aus alten Geschichten!



Das Märchen von der heilen Welt

Der junge König herrscht gütig und weise über sein Land.



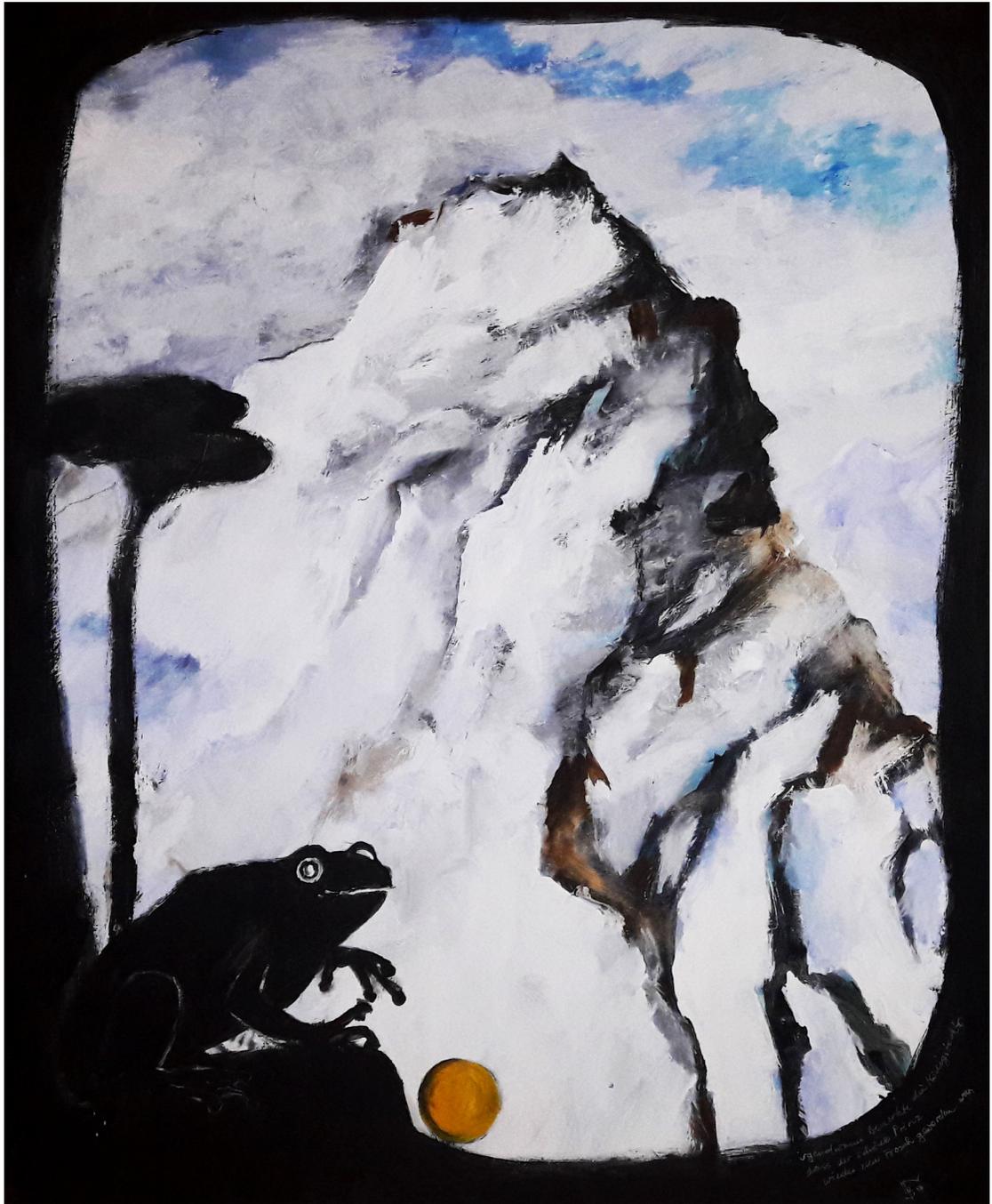
Er heiratet die schöne Prinzessin und führt sie auf sein Schloss.



Sie haben liebe Kinder, die ihren Eltern viel Freude machen.



Sie leben glücklich bis an ihr Ende, und weil sie nicht gestorben sind, leben sie noch heute.



Der Froschkönig

In alten Zeiten, als das Wünschen noch geholfen hat, und alle Königstöchter wunderschön waren, lebte ein König, dessen Jüngste gar so lieblich anzusehen und deshalb furchtbar verwöhnt war. Ihr liebstes Spielzeug war eine goldene Kugel, mit der sie völlig achtlos umging, sodass sie ihr eines Tages in den tiefen Brunnen im Schlossgarten fiel.

Da war nun niemand in der Nähe, dem sie hätte befehlen können, ihr die Kugel wieder herauf zu holen. Das machte sie zornig, und sie begann bitterlich zu weinen, bis sie durch eine fremde Stimme aufgeschreckt wurde und ins Gesicht eines Jünglings mit pickeligem Gesicht, vorstehenden Augen und dicken Brillengläsern sah, der sie ungeschickt zu trösten versuchte.

„Wenn du mir meine goldene Kugel aus dem Brunnen holst, gebe ich dir meine schönen Kleider, meinen Schmuck und auch meine goldene Krone“, versuchte das unglückliche Mädchen den froschäugigen Halbwüchsigen zu überreden. Dieser aber wollte mehr für seine Dienste: „Wenn ich dir deinen Wunsch erfüllen soll, verlange ich, dass du mich dafür lieb hast und mich als deinen Freund und Spielkameraden annimmst, mich von deinem Teller essen und in deinem Bett schlafen lässt.“ Die Prinzessin dachte, sie könne einfach so tun, als ob sie einverstanden wäre. Wenn sie nur einmal die Kugel wieder hätte, könne man weitersehen, und so stimmte sie zu. Da tauchte der verwegene Kerl tatsächlich in den dunklen, schlammigen Brunnen und holte die Kugel herauf. Die Prinzessin, kaum dass sie ihr Spielzeug wieder in Händen hatte, lief ins Schloss und sperrte den nassen, schlammverschmier-ten, ein wenig stinkenden Burschen aus, weil sie sich vor ihm ekelte.

Am nächsten Tag aber, als der König mit seiner Familie und den Hofleuten an der Tafel saß, rief eine Stimme von der Marmortreppe her: „Königstochter, Jüngste, mach mir auf“. Der König bemerkte, wie sehr seine Tochter erschrak und wollte wissen, was ihr solche Angst mache. Das Mädchen aber meinte: „Nein, nichts Schlimmes, es ist nur ein Frosch, der vor der Türe hockt“, und sie erzählte dem Vater von dem Vorfall am Brunnen. Nun handelte es sich hier um einen anständigen König, und er bestand darauf, dass seine Tochter ihr Versprechen einhalte. Da öffnete sie die Tür und war gezwungen, ihr Essen und ihr Besteck mit diesem ungelenken, mäßig appetitlichen Kerl zu teilen. Als er ihr nach dem Mahl aber in ihr Schlafgemach folgen wollte, platzte ihr der Kragen. Sie packte den überraschten Jüngling an den Schultern und stieß ihn, so heftig sie nur konnte, gegen die Wand. Da erschrak sie nun selbst über ihre Heftigkeit, und sie sah den jungen Mann an, und plötzlich dachte sie: „Gar so übel ist der doch gar nicht, nein, überhaupt nicht übel. Vielleicht ist er sogar ein Prinz und ganz sympathisch, wenn er sich einmal ausgewachsen hat.“

Er war tatsächlich ein Königssohn, wollte sie mit sich auf sein Schloss nehmen, sie heiraten und mit ihr glücklich sein. Die Hochzeit wurde mit großem Pomp gefeiert. Und sie lebten glücklich, bis die Prinzessin bemerkte, dass aus dem schönen Prinzen wieder ein Frosch geworden war.



...ALS DER KÖNIG...

...HÖRTE, DASS...

...KAMMERDIENTER...

STOLZ UND SINNEN...

KÖNNE ERWARTEN...

IN IHM DIE...

GER...

ER SPERTE SIE LEICHTER VON STRICH...

HR BELANGTE FÜR GOLD...

ZUR ERNEUERUNG...

NE NUR FÜR LUTHER...

EIN SICHER MÄNNLICHES...

DER KÖNIG DAS STROH...

SIE WURDE MIT IHREN...

ALS TEIL DER...

DER KÖNIG HEIRATETE...

UND ALS SIE NACH...

WURDE SIE DER...

DIE KÖNIGIN WEINTE...

SICH ERWEICHEN...

HINTERGRUND...

VON RUMPELSTILCHEN...

WENN ES DER...

DURFTE SIE IHR...

IN NÄCHTE LANG...

EINEN KERN...

ACH WIE GUT...

NIEMAND WEIS...

ALS DIE KÖNIGIN...

WAR SEIN BÄHN...

VON ZORN RISS...

MITTEN ENTZWEI...

B 16

Rumpelstilzchen

Da sind einmal zwei gierige Geschäftsleute: Ein Müller, der behauptet, dass seine Tochter Stroh zu Gold spinnen könne und ein König, der vom Gold nie genug bekommen kann.

Sie spielen um einen hohen Einsatz: Das Leben der Müllerstochter. Wenn es ihr gelänge, in einer Nacht eine Kammer voll Stroh zu Gold zu spinnen, werde sie der König zur Frau nehmen, wenn sie es nicht schaffe, solle sie sterben.

Die Müllerstochter sitzt nun verzweifelt in der strohgefüllten Kammer und fürchtet um ihr Leben. Da erscheint ein kleines Männchen, das behauptet, es könne dem Mädchen helfen. Es spinnst das ganze Stroh zu Gold, aber natürlich macht so ein Lobbyist nichts umsonst. Er verlangt ihr goldenes Halsband. Als der erpresserische König das Mädchen zwingt, noch weiteres Gold zu spinnen, hat sie ihrem Retter nichts anderes zu bieten, als das Versprechen, ihm ihr erstes Kind zu überlassen.

Der König heiratet die Stroh-zu Gold-Spinnerin. Als sie nach einem Jahr ein Kind zur Welt bringt, erscheint schon der Lobbyist, um ihre Schulden einzufordern. Weil die junge Königin weint und bettelt, lässt sich das Männchen erweichen. Für solche Leute ist es wichtig, unerkannt im Hintergrund zu bleiben (wie man es auch von Rumpel, Strasser, Hochstätter, ... kennt). Wenn es der jungen Frau gelänge, seinen Namen zu erraten, dürfe sie ihr Kind behalten.

Drei Nächte lang werden im ganzen Land Späher ausgesandt, bis endlich einer einen Kerl entdeckt, der um ein Feuerchen tanzt und singt: „heute back ich, morgen brau ich, übermorgen hole ich der Königin ihr Kind. Ach wie gut, dass niemand weiß, dass ich Rumpelstilzchen heiß.“

Als die Königin dem Männchen seinen Namen nennt, ist der Bann gebrochen und voll Zorn reißt es sich mitten entzwei.



Kalif Storch

Weil sie über andere Leute gelacht hatten, vergaßen sie das Zauberwort
MUTABOR
(lat.: ich verändere mich – oder auch: ich werde verändert)



Der süße Brei

In einem Städtchen, den Namen weiß ich nicht mehr (er begann mit Eu...), lebte eine arme Mutter mit ihrer Tochter - und sie hatten nichts mehr zu essen. Da ging das Mädchen in den Wald und begegnete einer alten Frau. Die schenkte ihm ein Töpfchen. Zu dem sollte es sagen: „Töpfchen koch“ und sogleich würde der Topf guten, süßen Brei kochen. Und wenn es sagte: „Töpfchen steh“, so hörte es wieder auf zu kochen. Nun mussten sie nie mehr Hunger leiden.

Nach einer Zeit war das Mädchen ausgegangen, und die Mutter sprach: „Töpfchen koch“ und sie konnte sich an dem guten Brei satt essen. Dann wollte sie, dass das Töpfchen wieder aufhören sollte, aber sie wusste das Wort nicht. Also kochte der Brei über und erfüllte schon die Küche, das ganze Haus und das Nachbarhaus und so fort, als sollte die ganze Welt gesättigt werden.

Aus den Nachbarstädtchen kamen hungrige Leute und wollten auch etwas von dem Brei haben, aber die Einwohner von Eu... waren geizig und hatten Angst vor den Fremden, und so bauten sie Mauern und hohe Zäune, um die hungernden Menschen abzuhalten. Sie litten an Fettsucht, Diabetes und Herzkrankheiten; sie waren zu träge geworden, um Nachkommen zu zeugen. So starben sie dann langsam aus.

Als die Tochter nach Hause kam, sagte sie „Töpfchen steh“ und das Töpfchen hörte auf, Brei zu kochen; aber da war es eigentlich schon zu spät.



Rapunzel

Eine Frau, die sich schon lange ein Kind gewünscht hatte, wurde endlich schwanger. Von ihrer Stube aus konnte sie in einen wunderschönen Garten schauen, in dem es auch ein Beet mit Rapunzeln gab. Der Garten aber gehörte einer gefürchteten Zauberin.

Von Tag zu Tag steigerte sich das Verlangen der Schwangeren nach diesem saftigen Grünzeug, sodass sich ihr Gatte entschloss, Rapunzeln aus dem Zaubergarten zu stehlen. Beim ersten Mal ging es noch gut, aber als der Mann zum zweiten Mal über die Gartenmauer stieg, stand er der Zauberin gegenüber. Die böse Alte verlangte, dass er ihr als Strafe sein Kind geben müsse, es werde dem Kind bei ihr gut gehen. Der Mann war zu feige, ihr dies zu verweigern.

Gleich nach der Geburt wurde das allerliebste kleine Mädchen, das den Namen Rapunzel bekam, von der Zauberin abgeholt. Als das Kind zwölf Jahre alt war, wurde es von der Hexe in einen zwanzig Ellen hohen Turm - ohne Türchen und Treppchen - eingeschlossen. Immer, wenn die Alte zu Besuch kam, musste das Mädchen ihr wunderbares, goldglänzendes Haar herunter lassen, und sie kletterte daran zum Turmfensterchen hinauf.

(20 Ellen = ~10 m [kleine Elle] bzw. ca. 15 m [große Elle]) Diese Haarlänge - noch dazu bei einer Zwölfjährigen! Nicht einmal die schamloseste Werbung für ein Haarwuchsmittel würde das zu versprechen wagen. Auch gäbe es bezüglich des Turmstübchens einige hygienische Fragen zu klären. (WC, Waschmöglichkeit, etc.) Und wie ist denn Rapunzel hinaufgelangt in das Stübchen ohne Türe und Treppe?

Um sich ihre Einsamkeit zu vertreiben, sang Rapunzel ihre schönsten Lieder. Eines Tages kam ein Prinz unter dem Turm vorbei und war von ihrem Gesang so betört, dass er an den folgenden Tagen wiederkehrte. Da beobachtete er die Zauberin, wie sie befahl: „Rapunzel, lass mir dein Haar herunter“, und wie sie dann an den langen Flechten ins Turmstübchen kletterte.

Kaum hatte das böse Weib den Turm wieder verlassen, versuchte es der Prinz: „Rapunzel, lass mir dein Haar herunter“ und er erreichte auf die gleiche Weise das Fenster im Turm. Das Mädchen erschrak zuerst, aber weil es sah, dass der Mann jung und schön war und ihr auch gleich einen Heiratsantrag machte, war sie froh über den Besuch. Von nun an kam er täglich: Hexe raus, Prinz rein. Und sie liebten einander - keineswegs nur keusch, denn der Prinz hatte ihr die Ehe versprochen. (Wieviele Mädchen sind schon darauf hereingefallen?) Eines Tages aber verplauderte sich Rapunzel bei der Alten. Diese war so wütend, dass sie Rapunzel das schöne Haar abschnitt und am Turmfenster um einen Haken wand. Das Mädchen aber verbannte sie in eine Wüste.

Als der Prinz „Rapunzel, Rapunzel ...“ das Turmzimmer erreichte und die Zauberin erblickte, stürzte er vor Schreck von dem Turm in ein Dornengebüsch, wo er sich seine Augen zerstach und blind wurde. So irrte er jahrelang herum, bis er endlich seine Geliebte traf, die inzwischen Zwillinge geboren hatte. Ihre Freudentränen benetzten seine Augen, worauf sein Blick wieder klar wurde und er sehen konnte. Am Ende haben sie dann geheiratet und wurden glücklich.



Die goldene Gans

Es waren einmal drei Brüder, von denen der jüngste der einfältigste und ungeschickteste war. So nannten sie ihn den Dummling. Eines Tages wollte er, wie seine älteren Geschwister, in den Wald gehen, um Holz zu hauen. Der Vater machte sich Sorgen, weil die beiden älteren Söhne verletzt von ihrer Arbeit zurückgekommen waren, aber der Dummling ließ sich nicht zurückhalten, schulterte die Axt und zog los.

Im Wald angelangt, traf er ein graues, altes Männlein, das ihn um etwas zu essen bat. Der Dummling teilte seinen Proviant, und das Männlein versprach, dass er an der Wurzel eines Baumes eine Belohnung finden werde. Als der junge Mann den Stamm gefällt hatte, lag da vor ihm eine goldene Gans. Die nahm er mit sich und zog mit ihr übers Land.

Am Abend suchte er Herberge bei einem Wirt. Dessen Töchter aber warteten nur darauf, dass der Dummling die Kammer verließ. Sie wollten der Gans eine von den goldenen Federn ausreißen. Als aber die erste Jungfrau die Gans berührte, kam sie nicht mehr davon los. Die zweite Schwester wollte sie wegziehen, aber auch sie blieb an dem Federtier hängen, desgleichen dann auch die dritte Tochter.

Am nächsten Morgen zog der Dummling mitsamt seinem Anhang weiter. Der Pfarrer, der das Grüppchen sah, eiferte sich über die aufdringlichen Mädchen und wollte sie losreißen, aber, natürlich, auch er konnte sich nicht lösen - so geschah es auch noch dem Küster und zwei Bauern.

Mit diesem Grüppchen erreichte der Dummling eine große Stadt. Dort herrschte ein König, dessen Tochter so schwermütig war, dass sie daran zu Grunde zu gehen schien. Wer die schöne Prinzessin zum Lachen brächte, sollte sie zur Gattin bekommen. Der Dummling mit seinem Anhang zog in den Königspalast, und bei diesem Anblick begann die Königstochter zu lachen und konnte gar nicht mehr damit aufhören.

Der König aber wollte dem einfältigen Tölpel seine Tochter nicht geben. Er erlegte ihm drei Aufgaben auf. Wenn er diese erfolgreich bewältigen könne, dann werde er die Tochter zur Frau erhalten. Die Prüfungen waren so unmöglich, dass sich kein vernünftiger Mensch darauf eingelassen hätte. Aber der Dummling in seiner Einfalt bat jedesmal das graue alte Männchen um Hilfe - und siehe, sie wurde ihm gewährt.

Da konnte der König nicht mehr anders, als seine Tochter mit dem jungen Mann aus dem Volk zu vermählen.

Was aus der Gans und den Leuten geworden ist, die am Golde kleben blieben, sobald sie es berührt hatten, darüber schweigt die Geschichte.

Nach Golde drängt,
Am Golde hängt Doch alles. (J. W. Goethe)



Die Bremer Stadtmusikanten

Einem Esel, vom Tragen schwerer Lasten frühzeitig gealtert, wird trotz seiner schmerzenden Gelenke keine Frühpension zugestanden. Ihn trifft ein rüddiger Hund, der zum Jagen nicht mehr zu gebrauchen ist und dem von seinem Herrn keine Notstandshilfe gewährt wird. Zu ihnen gesellt sich noch eine zahnlose Katze, die nicht mehr zum Mäusefangen taugt. Sie hätte schon einer Heimhilfe bedurft, aber diese kann sie sich nicht leisten. So beschließen die drei, nach Bremen zu ziehen, um sich dort als Musikanten durchzuschlagen. Unterwegs hören sie einen gut gemästeten, prächtigen Hahn jämmerlich krähen. Er soll anderntags mit einem „Golden Handshake“ im Suppentopf der Arbeitslosigkeit landen. Was liegt näher, als sich dem seltsamen Trio anzuschließen.

Als es Nacht wird, erreichen die Tiere einen Wald, in dem fern ein Licht aufblitzt. Darauf steuern sie zu. Es kommt aus einem hell erleuchteten Haus. In der Stube sitzen Räuber in dunklen Anzügen, mit Hemd und Krawatte, um einen reich gedeckten Tisch und verhandeln über Mindestsicherung, die Asylantenfrage, Pflegeregress und AlleinerzieherInnen.

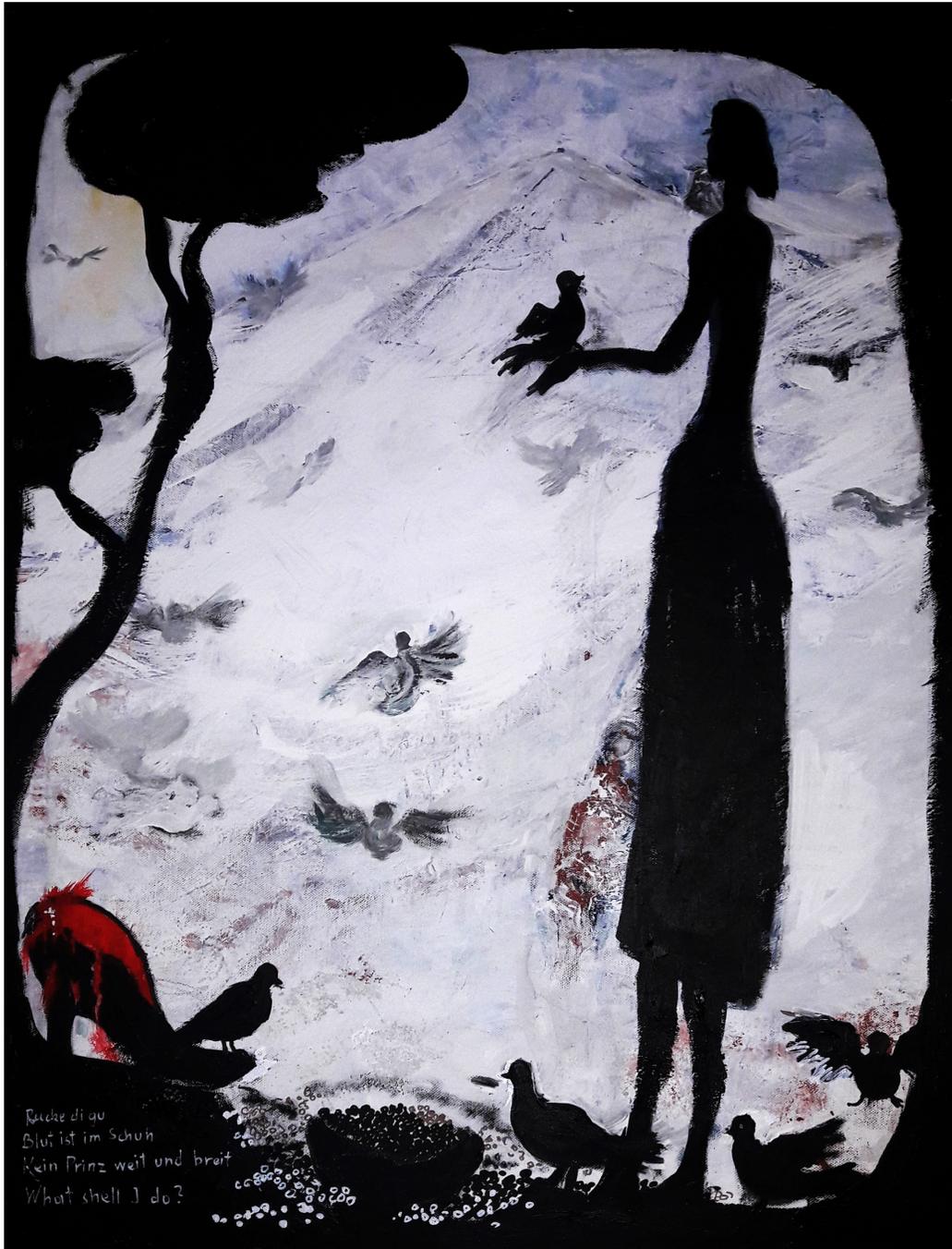
Die Musikanten beschließen, ihr erstes Konzert zu geben, um sich ihren Anteil an dem üppigen Mahl zu holen. Der Hund springt auf den Esel, die Katze auf den Kopf des Hundes, und der Hahn flattert auf einen hohen Ast. Gleichzeitig erheben Sie ihre Stimmen und stürzen durch die splitternden Fensterscheiben in die Stube.

Die Räuber aber, die den Gegenstand ihrer Beratungen nur noch für virtuelle Zahlen gehalten haben, glauben, es wären Gespenster, die in ihren sicheren Hort eingedrungen sind, und ergreifen die Flucht. Die vier hungrigen Schreihälse machen sich über das Essen her, suchen einen passenden Schlafplatz, löschen das Licht und entschlummern satt und zufrieden.

Nach Mitternacht, als alles still ist, schickt der Räuberhauptmann einen „Mitarbeiter“ aus, um auszukundschaften, was in dem Haus vorgehe. Dieser geht schnurstracks in die Küche und will sich an der Herdglut ein Licht anzünden. Weil er die leuchtenden Augen der Katze für glühende Kohlen ansieht, hält er ein Streichholz daran. Da springt die Katze auf und zerkratzt ihm das Gesicht. Der Hund beißt den Fliehenden ins Bein, der Esel tritt ihn mit seinem Huf und der Hahn kräht: „Kikeriki, haltet den Dieb.“

Von nun an getrauen sich die Räuber nicht mehr in dieses Haus, und die Tiere machen es sich darin bequem.

Wollen wir hoffen, dass wir in Zukunft nicht von einem rüddigen Hund, einem Hahn als schillerndem Demagogen, einer zahnlosen Katze, und einem lahmen Esel regiert werden.



Aschenputtel

Ein reiches Ehepaar hatte eine sehr zierliche, schöne Tochter, und sie waren allesamt glücklich.

Eines Tages aber erkrankte die Mutter und starb. Nach einem Jahr heiratete der Mann wieder. Die zweite Frau brachte zwei Töchter mit in die Ehe, die waren von attraktivem Äußeren, aber dumm und boshaft. Da sich der Vater nicht um „Weiberangelegenheiten“ kümmerte, konnten sie ihre Stiefschwester ungeniert quälen, ihr die schönen Kleider wegnehmen, und sie in die Küche verbannen, wo sie die schmutzigsten Arbeiten zu verrichten hatte. Und weil sie dort in der Asche schlafen musste, nannten sie sie zum Spott „Aschenputtel.“

Es begab sich aber, dass der König ein Fest gab, bei dem sich sein Sohn eine Gemahlin aussuchen sollte (aus dem gemeinen Volk?). Da putzten sich die schönen, bösen jungen Frauen fein heraus, fürs Aschenputtel streuten sie aber Linsen in die Asche, die sollte sie herauslesen. Wenn ihr die guten Täubchen nicht geholfen hätten, wäre sie die ganze Nacht bei ihrer Arbeit gesessen. So aber konnte Aschenputtel nach kurzer Zeit schon ans Grab ihrer Mutter eilen. Von einem „Bäumchen rüttle dich, Bäumchen schüttle dich, wirf Gold und Silber über mich“ wurde sie märchenhaft eingekleidet, und so eilte sie frisch gewaschen, gekämmt und strahlend schön zum Königsschloss. Als sie der Königssohn entdeckte, nahm er die schöne Jungfrau an der Hand und den ganzen Abend tanzte er mit ihr und wollte sie nach Hause begleiten. Sie aber lief vor ihm weg. Der Königssohn folgte ihr bis zur Haustür ihres Vaters, aber sie hatte sich rasch ihren alten Kittel angezogen und lag schon in der Asche. So erkannte er sie nicht wieder.

Am nächsten Tag bekam sie ein noch schöneres Kleid von ihrem Bäumchen und wieder eilte sie zum Tanzsaal, und der Königssohn hatte nur noch Augen für sie, und wieder versteckte sie sich nach dem Ball vor ihm. (Warum eigentlich?)

Dasselbe wiederholte sich am dritten Abend des Festes. Aber da der Königssohn die Treppe mit Pech bestreichen hatte lassen, blieb bei der Flucht ein Schuh auf der Treppe kleben. Mit diesem zierlich kleinen Pantöffelchen ging der Prinz nun zu Aschenputtels Vater und sagte: „Die soll meine Gemahlin werden, der dieser Schuh passt.“ Die ältere Schwester probierte den Schuh, und weil das die Heirat mit dem Königssohn schon wert gewesen wäre, schnitt sie mit zusammengebissenen Zähnen soviel von ihren Zehen ab, dass ihr Fuß gerade noch in den Schuh passte. Aber der Königssohn entdeckte den Schwindel. Die jüngere Schwester opferte ihre Ferse, um ihren Fuß in den Schuh zu pressen, aber auch sie kam damit nicht durch.

Endlich rückte der Vater auf Drängen des Prinzen seine erste Tochter heraus und siehe, der Schuh passte wie angegossen. Da nahm der Königssohn Aschenputtel auf sein Pferd und ritt mit ihr aufs Schloss, wo alsbald Hochzeit gehalten wurde.

Die Tauben aber pickten den bösen Schwestern die Augen aus, sodass sie fortan blind durchs Leben gingen. Die lieblichen, friedlichen Täubchen!

Alle freuten sich.



Die Sterntaler

Es war einmal ...

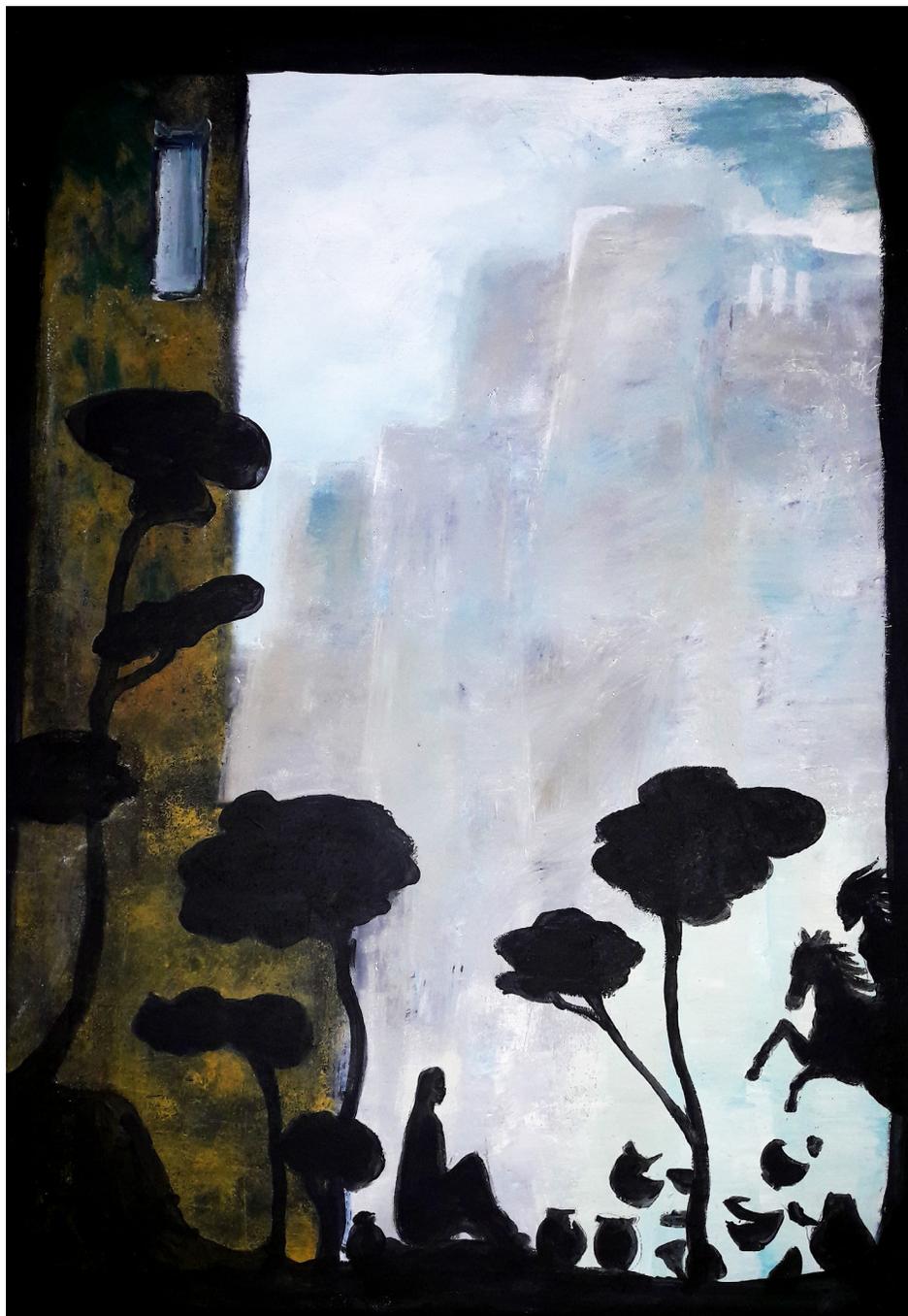
... ein kleines Mädchen, dem beide Eltern gestorben waren. Es war so arm, dass es kein Kämmerchen mehr hatte und kein Bettchen, um darin zu schlafen, und endlich hatte es gar nichts mehr als die Kleider auf dem Leibe und ein Stück Brot.

Weil es so von aller Welt verlassen war, blieb dem armen Kind nichts anderes übrig, als fromm zu sein, auf Gott zu vertrauen, aus der Stadt hinaus und in den Wald zu gehen.

Da begegnete ihm unterwegs ein alter Mann, der es um etwas zu essen bat, und das Mädchen gab ihm sein ganzes Stück Brot. Nicht lange danach traf es ein Kind, das rot gefrorene Ohren und eine rotzige Nase hatte, und diesem schenkte es seine Mütze. Es tauchten dann noch zwei weitere frierende Kinder auf, denen unsere Waise ihr Hemdchen, ihren Rock und noch ihr Leibchen abtrat.

Als sie zuletzt gar nichts mehr hatte, fielen auf einmal Sterne vom Himmel, und es waren blanke Taler, und es hatte ein neues Hemdchen an. Da sammelte es die Taler auf und war reich für sein Lebtag.

(Aber Taler gibt es heute nicht mehr, und Euros fallen nicht vom Himmel.)



König Drosselbart

Es war einmal ein König, dessen schönes Töchterlein allmählich ins heiratsfähige Alter kam. Er wählte die Kandidaten liebevoll und sorgfältig aus - nach politischen und ökonomischen Gesichtspunkten. Das Mädchen aber war noch nicht bereit, sich gewinnbringend verschachern zu lassen, und so hatte es an jedem Kandidaten, der ihr vorgeführt wurde, etwas auszusetzen. Am schlimmsten machte sie sich über einen König lustig, der ein etwas missgestaltetes Kinn hatte. Ihn verspottete sie als „König Drosselbart.“ Das gehört sich nun wirklich nicht, schon gar nicht gegen einen König. Der Vater war so wütend, dass die Tochter seine wirtschaftlichen Pläne durchkreuzt hatte, dass er schwor, die Tochter dem erstbesten Bettler zur Frau zu geben, der an die Türe käme.

Wenige Tage danach hub ein Spielmann in zerlumpten Kleidern an, vor dem Schloss zu singen und zu spielen. Diesem drängte der König seine Tochter als Gattin auf. Die frisch Vermählte musste nun ihrem Mann zu Fuß in seine armselige Behausung folgen. Unterwegs fragte die junge Frau, wem denn der schöne Wald, die Wiese, die Stadt gehöre, wo sie vorüber kamen. Da antwortete der Bettler jedesmal: „Dem König Drosselbart, hättest du ihn genommen, so wär es dein.“ Da dämmerte es dem Mädchen zum ersten Mal, dass es sich ihren gewohnten Luxus wohl durch Unterwürfigkeit hätte erkaufen können. „Ach, ich arme Jungfer zart, ach, hätte ich genommenen König Drosselbart.“

In dem winzigen Häuschen des Bettlers sollte die Königstochter nun kochen, putzen, Körbe flechten und spinnen. Aber dazu war sie nicht erzogen worden, und sie erledigte ihre Arbeit mehr schlecht als recht, und ihre zarten Finger waren dafür nicht geeignet. „Siehst du“, sprach der Mann „du taugst zu keiner Arbeit. Du musst dich auf den Markt setzen und Töpfe und irdenes Geschirr feilbieten.“ Damit sollte sie gedemütigt werden, wenn Leute vorbei kämen, die sie erkannten. Als sie nun so an einer Ecke des Marktes ihre Ware ausstellte, kam plötzlich ein Husar daher gejagt und ritt geradezu in die Töpfe hinein, dass alles in tausend Scherben zersprang - und wieder wurde ihr bewiesen, dass sie nichts wert und zu nichts zu gebrauchen war. So musste sie sauerste Arbeit als Küchenmagd in einem Schlosse tun und für ihren und des Mannes Unterhalt sorgen, indem sie Essensreste von der königlichen Tafel nach Hause brachte.

Da begab es sich, dass die Hochzeit des ältesten Königssohnes gefeiert wurde. Die junge Frau stellte sich an die Saaltüre und als sie sah, wie einer schöner als der andere in Samt und Seide gekleidet daher kam, wurde ihr klar, dass eine Frau auf eigenen Willen und Selbstbewusstsein verzichten musste, wenn sie ein Leben in Wohlstand anstrebte. Stolz und Reichtum waren das Privileg der Männer. Auf einmal ergriff sie ein Königssohn an der Hand und wollte mit ihr tanzen, obwohl sie sich dagegen wehrte. Und als ihre Suppentöpfchen zur Erde fielen, wurde sie zum Gespött aller Gäste und wollte fliehen.

Auf der Stiege wurde sie von einem Manne eingeholt, und sie erkannte in ihm den König Drosselbart. Er sprach: „Fürchte dich nicht, ich und der Spielmann sind eins und auch der Husar. Ich habe dich gedemütigt und dir deine Wertlosigkeit vor Augen geführt, auf dass du mir eine gute Gattin seist.“ Man brachte prächtige Kleider und dann wurde die Hochzeit erst richtig gefeiert.

Dass er die Frau aus Liebe so schlecht behandelt hat, kann wohl nur ein Märchen sein.



Dornröschen

Röschen, eine wunderschöne Königstochter, stach sich an ihrem 15. Geburtstag an einer Spindel. Als sie zu bluten begann, schief sie schlagartig ein und mit ihr der König und die Königin, der ganze Hofstaat, das Gesinde und sogar die Tiere im Schloss.

Dies geschah auf Grund des Fluches, den die „dreizehnte Fee“ ausgesprochen hatte - und der Schlaf sollte hundert Jahre dauern.

Es wird nichts davon berichtet, dass in dieser Zeit König und Hofstaat jemandem abgegangen wären; aber immer wieder versuchten junge Männer an das schöne schlafende Mädchen und damit an die Königsmacht heran zu kommen, aber alle verstrickten sich im politischen Dornengestrüpp, das inzwischen das Schloss umgab - und kamen darin um.

Erst als hundert Jahre vorüber waren, begannen die Dornenbüsche zu blühen und einem Prinzen wurde der Zugang zum Schloss gestattet. Er drang bis zu der schlafenden Prinzessin vor und weckte sie mit einem Kuss. Sie stand auf und war dabei nach hundert Jahren in der Waagrechten nicht einmal schwindlig. Mit ihr erwachten auch der König und die Königin, der Hofstaat und das Gesinde. Die Magd rupfte das schwarze Huhn, der Küchenjunge wurde geohrfeigt und der wackere Königssohn bekam keine Schwierigkeiten wegen sexueller Belästigung einer wehrlosen Minderjährigen. Er durfte sie gleich heiraten, und sie lebten glücklich bis sie einander wirklich kennen lernten.



Die Sieben Raben

(Geschichte vom Sündenbock/Familienaufstellung)

Ein Mann hatte sieben Söhne und noch immer kein Töchterchen, so sehr er es sich auch wünschte.

Endlich gab seine Frau ihm gute Hoffnung zu einem Kinde, und wie es zur Welt kam, war es auch ein Mädchen; aber das Kind war schwächlich und klein und sollte die Nottaufe haben. Der Mann schickte die Knaben zum Brunnen, um Taufwasser zu holen; und weil jeder der erste beim Schöpfen sein wollte, fiel ihnen der Krug in die Tiefe. Da getrauten sich die Kinder nicht mehr heim.

Weil sie nicht zurück kamen, hatte der Vater Angst, dass das Mädchen ungetauft sterben sollte, und im Ärger rief er: „Ich wollte, dass die Jungen alle zu Raben würden.“ Kaum war das Wort ausgedeutet, blickte er nach oben und sah, wie sieben schwarze Vögel auf und davon flogen. Die Eltern waren sehr traurig, aber sie trösteten sich mit ihrem lieben Töchterchen.

Das Kind wusste nicht, dass es Geschwister gehabt hätte, bis es einmal die Leute reden hörte, dass es am Unglück seiner Brüder schuld sei. Sie fragte ihre Eltern danach, und da konnten sie das Geheimnis nicht länger verschweigen.

Das Mädchen machte sich ein Gewissen daraus und meinte, es müsse die Schuld des Vaters tilgen und seine Brüder erlösen. Es brach auf und ging weit, weit bis ans Ende der Welt, bis es Sonne und Mond erreichte, die ihr keine Hilfe boten, aber der liebe Morgenstern gab ihr ein Hinkelbeinchen und sagte: „Wenn du das Beinchen nicht hast, kannst du den Glasberg nicht aufsperrn, doch in dem Glasberg sind deine Brüder.“

Das Mädchen wickelte das Beinchen in ein Tuch und ging fort, solange, bis es an den Glasberg kam. Das Beinchen aber hatte es inzwischen verloren. Das gute Schwesterchen nahm ein Messer (woher?) schnitt sich ein Fingerchen ab und siehe da, es passte ins Schloss. Als die Raben ihre Schwester erkannten, bekamen sie ihre menschliche Gestalt wieder, und sie herzten und küssten einander und zogen fröhlich heim.



Das tapfere Schneiderlein

Draußen schien die Sonne, drinnen saß unser Schneiderlein und zerquetschte virtuell ein paar Fliegen. „Siebene auf einen Streich! - Das muss ich auf Facebook teilen.“

Als er sich mittels Virtual Reality auf einen Berg gebeamt hatte, begegnete ihm ein unangenehmer Kerl, der ihn erpressen wollte, weil er ihn beim Computerhacken erwischt hatte. Aber das Schneiderlein brachte den Käse zum Stinken, weil auch der Typ diesbezüglich nicht ganz sauber war.

In seinem Selbstbewusstsein weiter bestärkt, bot der Schneider dem König seine Dienste an.

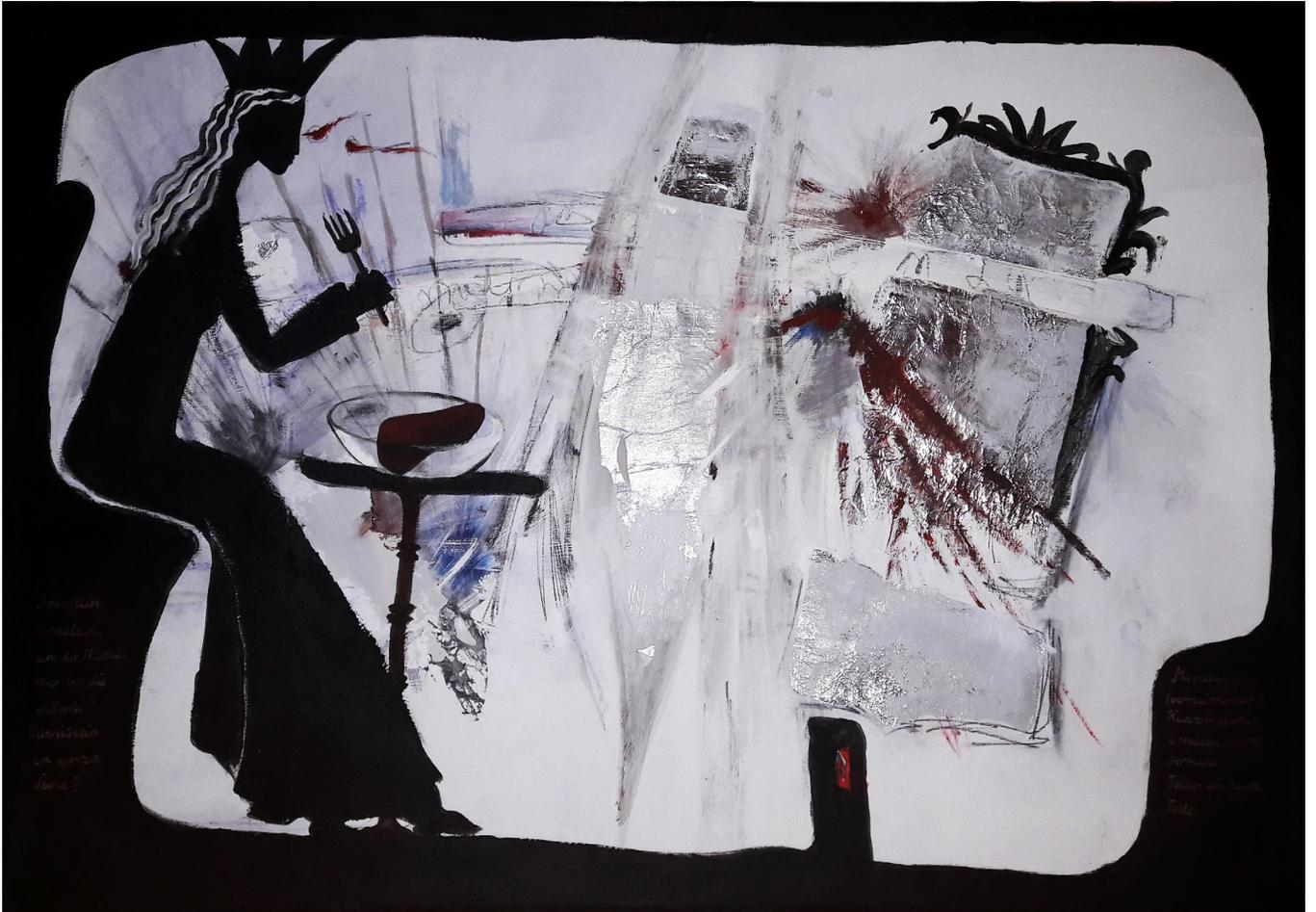
„Siebene auf einen Streich“ - das beeindruckte den Herrscher, und er nahm ihn in seine Dienste. Die anderen Diener bekamen Angst vor dem Aufschneider und verließen den Hof. Das machte den König traurig, und er wollte das Schneiderlein wieder los werden, hatte aber Angst, dass jenes einige Machenschaften aufdecken könnte, die lieber im Geheimen bleiben sollten. Um ihn zu beseitigen, gab er ihm die Aufgabe, er solle zwei Spionen das Handwerk legen - dafür bekäme er dann die schöne Königstochter und das halbe Königreich. Der König war überzeugt, der Schneider würde das nicht überleben. Jener aber spielte die Agenten gegeneinander aus, sodass sie sich gegenseitig zur Strecke brachten. Als nun das Schneiderlein seinen Lohn einforderte, wich der König aus: Zuerst müsse der Schneider noch die Sache mit dem Einhorn erledigen und außerdem gäbe es im Internet eine Wildsau, die Kinderpornographie herstelle und im Netz verteile.

Kein Problem für den Computerfreak: Das virtuelle Einhorn spießte selbst sein Horn in einen Baumstamm und wurde dadurch unschädlich.

Das Pornoschwein konnte ausfindig gemacht und der gerechten Strafe zugeführt werden.

Da blieb dem König nichts anderes übrig, als die Hochzeit auszurichten, die mit viel Pracht und wenig Freude gefeiert wurde und aus dem Schneider einen König machte.

Es dauerte nicht lang, da hörte die junge Königin in der Nacht, wie ihr Gemahl im Traume sprach: „Junge, mach mir den Wams und flick mir die Hosen, oder ich will dir die Elle über die Ohren schlagen“ “Da merkte sie, in welcher Gasse der junge Herr geboren war, und sie beriet sich mit dem Vater, wie sie den unliebsamen Ehemann loswerden könnte. Er sollte im Schlafe gebunden und auf ein Schiff gebracht werden, das ihn in die Welt hinaustragen würde. Ein Diener aber hinterbrachte dem Schneiderlein den Plan. Da stellte der junge König sich schlafend und als er die Bewaffneten hörte, die vor seiner Kammer standen, rief er laut: „Junge, mach mir den Wams und flick mir die Hosen, oder ich ziehe dir die Elle über die Ohren. Ich habe Siebene auf einen Streich getroffen, ich habe zwei Riesen getötet, ein Einhorn fortgeführt und ein Wildschwein gefangen, und sollte mich vor denen fürchten, die vor meiner Kammer stehen?“ - Als die Diener den Schneider so sprechen hörten, überkam sie große Furcht, sie liefen, als wenn das wilde Heer hinter ihnen her wäre. Also blieb das Schneiderlein sein Lebtag König.



Schneewittchen

... beginnt mit einem Auftragsmord: Die schöne, eitle Königin wollte ihre noch schönere Stieftochter ermorden lassen und deren Eingeweide verzehren.

Der ehrliche „Spiegel an der Wand, wer ist die Schönste im ganzen Land“ verriet ihr, dass Schneewittchen hinter den sieben Bergen bei den sieben Zwergen noch lebte, und immer noch „tausendmal schöner“ war als sie.

Ihre Versuche - als Händlerin verkleidet - das schöne Kind mittels Schnürbändern, eines vergifteten Kammes und eines ebenso vergifteten Apfels umzubringen, schlugen ebenfalls fehl. Zuletzt kam noch der obligate Königssohn, der Schneewittchen auf sein Schloss nahm und heiratete. Die böse Stiefmutter wurde zu Tode gefoltert - und alle schauten begeistert zu und freuten sich.



Hänsel und Gretel

Es war einmal ...

... ein Immigrantenehepaar, das illegal im Lande war. Mit gelegentlicher Schwarzarbeit konnten sie sich kaum über Wasser halten, weil sie die Sprache des Einwanderungslandes nicht beherrschten. So blieb ihnen nichts anderes übrig, als ihre Kinder, Yassin (Hänsel) und Aischa (alias Gretel) zum Betteln auf die Straße zu schicken. Bald aber konnten die Kinder dem Reiz der guten Lebensmittel im Supermarkt nicht mehr widerstehen. Als sie beinahe von der Polizei erwischt wurden, flohen sie in einen dichten Wald. Keineswegs hatten sie damit gerechnet, ein Haus aus süßem Backwerk zu entdecken. Ohne Skrupel schlugen sie sich an diesem ihre Bäuche voll.

Als die Herrin dieses Hauses aus der Tür trat, ließen sich die Kinder vertrauensvoll in die gute Stube einladen, obwohl die alte Frau zwar freundlich, aber doch auffallend hässlich war. Diese alte Hexe zwang nun Gretel, die ganze Hausarbeit zu verrichten, während sie Hänsel in einen Käfig sperrte. Sie wollte die Kinder ein wenig mästen und dann für gewisse Liebesdienste „vermieten.“ Da Hänsel gar so mager und unansehnlich war, prüfte sie nun täglich, ob seine Fingerchen schon ein wenig Speck angesetzt hätten. Hänsel aber setzte auf Zeit und steckte immer wieder ein Hühnerknöchelchen aus dem Käfig.

Eines Tages befahl die Alte der kleinen Gretel, den Backofen anzuheizen. Das Kind hatte aber durch böse Erfahrungen seine Arglosigkeit verloren, und es stellte sich daher so ungeschickt an, dass die Hexe schließlich selbst in den Ofen kroch. Da war Gretels Stunde gekommen. Sie gab der alten Frau einen ordentlichen Stoß und schloss dann geistesgegenwärtig hinter ihr die Ofentür. Weit und breit lebte kein Mensch, der die Entsetzensschreie der Hexe hören konnte, und so gab es keine Zeugen für den Mord.

Die Kinder aber plünderten die Reichtümer, die in dem Knusperhäuschen aufgehäuft waren, und brachten sie nach Hause zu ihren Eltern.

Es ist zu hoffen, dass diese gute Beziehungen zu einem Hehler gefunden haben, der nicht nach der Herkunft der Schätze fragte.



Das Schlangenkrönchen

Ein Prinz ritt mit seinem edlen Pferd durchs Land. Es war Frühling. Die Bächlein rauschten und glitzerten. Da sah der junge Königssohn auf einem Stein eine Schlange in der Sonne liegen. Ihre Schuppen glänzten wie Gold und Silber und auf ihrem Haupt trug sie ein von Diamant funkelndes Krönchen. Das prächtige Tier wollte ein Bad nehmen und legte den Kopfschmuck auf einen Stein. Da sprang der Prinz vom Pferd und riss das Juwel an sich, schwang sich wieder aufs Ross und ritt davon. Als er hinter sich ein Zischen und Pfeifen hörte, wandte er sich um, und zu seinem Entsetzen sah er, dass ihn die Schlangenkönigin mit all ihren Untertanen verfolgte. Einige Schlangen hatten sich schon um die Hinterbeine des Pferdes geschlungen, das Tier zu Fall gebracht, und das Krönchen stürzte zu Boden. Da stürmte der Prinz voller Entsetzen zu Fuß zum Schloss.

Der König, der seinen Sohn in all seiner Panik gesehen hatte, wollte den Grund dafür erfahren. Da erzählte ihm der Jüngling, was vorgefallen war. Dem König aber hatte ein weiser Mann prophezeit, dass ihm großes Glück beschieden werde, wenn er das Krönchen bekäme. Er hatte schon viele Boten ausgeschickt, aber niemand konnte den kostbaren Kopfschmuck finden. Der Sohn musste ihm die Stelle bezeichnen, wo er die Krone gefunden hatte, und es wurden wieder gegen hohe Belohnung Boten ausgeschickt. Aber alle waren vor der Übermacht der Schlangen zurück geschreckt.

Vor Jahren hatte es sich begeben, dass ein armes, kinderloses Ehepaar einen Säugling im Wald gefunden und mit aller Liebe großgezogen hat. Das Kind war zu einem lieblichen, frommen Mädchen herangewachsen und hütete die Schafe und Ziegen des Paares, das es für seine Eltern hielt.

Eines Tages hatte sich ein Schaf verlaufen und auf der Suche nach dem Tier entdeckte das Mädchen eine Höhle. Weil es glaubte, das entlaufene vielleicht dort zu finden, ging es in die dunkle Öffnung hinein.

Plötzlich gab der Boden unter seinen Füßen nach, und es sank in die Tiefe. Es fand sich wieder in einem großen Saal, dessen Decke von blauem Marmor glänzte und mit goldenen Sternen übersät war. Am Ende des Raumes lag auf einer Urne die Schlangenkönigin. Auf ein Signal hin, brachten zwei Schlangen ein kostbares Halsband und ein kleines Kästchen, und sie boten diese Schätze dem Kinde an. Nachdem es gewagt hatte, die Geschenke anzunehmen, hob sich der Boden wieder und die Kleine konnte nach Hause eilen und die Schätze zeigen.

Der ehrliche Ziehvater, der das Gold und die Diamanten selbst gut hätte gebrauchen können, wollte den Fund beim König abliefern. Er band dem Kind das Halsband um, brachte es mitsamt dem Kästchen zum Schloss und erzählte dem König, wie er zu den kostbaren Juwelen gekommen sei. Der König aber bemerkte, wie die liebliche Kleine seiner verstorbenen Gattin ähnlich sah und erkannte das Halsband wieder. Eine Dienerin, die herbeigerufen wurde, rief: „Das ist eure Tochter, die als Säugling gestohlen worden ist.“ Da erzählte der Ziehvater, wie er das Mädchen im Wald gefunden und aufgezogen hatte.

Der König veranstaltete ein Freudenfest und beschenkte die Stiefeltern großzügig.



Geh hübsch sitzen
und reich nicht
vom rechten Wege ab

Rotkäppchen

Ein allerliebstes Mädchen lebte mit seiner Mutter in einem Walde. Seine Großmutter hatte es besonders gern, und deshalb schenkte sie ihm ein rotes Käppchen. Das stand dem Kind so gut, dass es niemals aus dem Haus ging, ohne es aufzusetzen.

Eines Tages packte die Mutter Kuchen und Wein in ein Körbchen. Das sollte die Enkelin zu ihrer kranken Großmutter bringen. Da der Weg durch einen dunklen Wald führte, mahnte die Mutter: „Geh` hübsch sitzsam und weiche nicht vom rechten Wege ab.“

Rotkäppchen schritt sorglos und hochgemut zwischen den Bäumen dahin, als es einen Wolf vor sich sah. Der sprach es freundlich an, fragte es nach seinem Weg und, wo die Großmutter wohne. Rotkäppchen gab ihm willig Antwort. Es wusste den Wolf nicht richtig einzuschätzen, es empfand ein wenig Angst, aber auch ein gewisses lustvolles Prickeln.

Der Wolf, der hoffte, sich die Großmutter einzuverleiben, und danach auch noch das saftige junge Ding zu vernaschen, empfahl dem Mädchen, es solle doch noch ein paar Blümchen für seine Oma pflücken. Damit wollte er Zeit gewinnen, um bei der alten Dame einzudringen.

Nachdem das Rotkäppchen einen bunten Strauß gesammelt und sich dabei ziemlich verzettelt hatte, bummelte es gemächlich zum Haus der Großmutter. Es öffnete die Tür und grüßte freundlich, aber es kam keine Antwort. Da fühlte es sich wunderlich ängstlich und als es den Vorhang des Himmelbettes zurückgeschlagen hatte, bemerkte es, dass da irgendwas nicht stimmte. Es redete nicht lang herum-wie: „Großmutter, warum hast du so große Ohren“ usw., sondern nahm sein Handy und rief die Polizei. Der Inspektor kam auch rasch, weil er irgendwie die Dringlichkeit des Anrufes erkannt hatte und fand den Wolf noch schlafend an.

Er schoss nicht auf ihn, weil er keine Scherereien mit der Naturschutzbehörde haben wollte, sondern betäubte ihn nur. Letztendlich musste das Tier aber doch getötet und obduziert werden, weil der Verbleib der Großmutter unklar war. Man fand im Magen der Bestie noch Fragmente der alten Frau, aber da war nichts mehr zu machen, sie war schon tot.

Der Polizist teilte mit Rotkäppchen den Kuchen. Den Wein trank er allein, weil das Mädchen noch minderjährig war. Rotkäppchen aber nahm sich vor, nie mehr vom rechten Wege abzugehen.



Der Wolf und die sieben jungen Geißlein

Es war einmal eine alte Geiß, die hatte sieben junge Geißlein und hatte sie lieb, wie eine Mutter ihre Kinder lieb hat.

Eines Tages musste sie in die Stadt fahren, um Geld zu verdienen und Essen für ihre Zicklein zu besorgen; und sie sprach: „Liebe Kinder, seid auf der Hut vor dem Wolf. Wenn er herein kommt, frisst er euch mit Haut und Haar. Der Bösewicht verstellt sich oft, aber an seiner rauen Stimme werdet ihr ihn erkennen.“

Als nun die Mutter fort war, dauerte es nicht lange, so klopfte jemand an die Tür und rief: „Liebe Kinder macht auf, eure Mutter ist da und hat jedem etwas mitgebracht.“ Die Geißlein erkannten den Wolf an seiner Stimme und sagten: „Du hast eine raue Stimme, du bist nicht unsere Mutter, wir lassen dich nicht ins Haus.“ Da erwiderte der Wolf: „Ihr habt recht, ich bin nicht eure Mutter, aber ich bin euer Freund und habe euch was Gutes mitgebracht. Versucht es einmal, ihr werdet davon wohlig müde werden und wunderbare Träume haben.“ und er schob ein paar Haschischkekse durch den Türschlitz. Die Kekse dufteten und schmeckten so gut, dass die Geißlein alle verzehrten.

Schon am nächsten Tag klopfte der Verführer wieder an der Tür, und die Zicklein bettelten um mehr von den köstlichen Leckerbissen.

Beim dritten Besuch des Wolfes hatten die Geißchen all ihre Scheu verloren, und sie ließen die Türe unversperrt. Der Wolf versorgte sie mit Drogen, und als alle im Dämmer Schlaf lagen, stürzte er ins Haus und fraß die jungen Tiere. Nur das kleinste, dem die Geschwister nichts von den Keksen abgetreten hatten, konnte sich in den Uhrkasten retten.

Als nun die alte Geiß von der Arbeit zurück kam, stand die Haustür weit offen. Tisch, Stühle und Bänke waren umgeworfen und die Kinderlein waren nirgendwo zu finden. Endlich sprang das jüngste Zicklein aus seinem Versteck und erzählte der Mutter, was geschehen war.

Der Wolf aber lehnte beim nahen Brunnen an einem Baum und schnarchte, denn auch er hatte reichlich von den Drogen genossen.

„Ach Gott“, dachte die Mutter „sollten meine armen Kinder, die er zum Abendbrot hinunter gewürgt hat, noch am Leben sein?“ Sie holte Schere, Nadel und Zwirn, dann schnitt sie dem Ungetüm den Wanst auf. Kaum hatte sie die Schere angesetzt, streckte schon ein Geißlein den Kopf heraus und nacheinander sprangen alle sechs Geschwister ans Tageslicht. Dann füllten sie Steine in den Bauch, und die Mutter nähte ihn schnell wieder zu. Der Wolf in seinem Drogenrausch hatte gar nichts davon bemerkt. Er erwachte mit schmerzenden Bauch und dröhnendem Schädel und knurrte: „Was rumpelt und pumpelt in meinem Bauch, ich dachte, es wären sechs Geißlein und doch sinds lauter Wackelstein.“

Inzwischen hatte die Muttergeiß die Drogenfahnder verständigt, und als der Wolf sie herannahen sah, stürzte er sich kopfüber in den Brunnen und ertrank.



Brüderchen und Schwesterchen

Die Mutter war gestorben, und eine böse Stiefmutter und ihre leibliche Tochter tyrannisierten Brüderchen und Schwesterchen so sehr, dass sie beschlossen, von zu Hause wegzulaufen.

Die Stiefmutter war eine Hexe und hatte alle Bächlein verzaubert. Als Brüderchen aus einem Bächlein trinken wollte, raunte ihm dieses warnend zu: „Wer aus mir trinkt, wird ein Tiger, wer aus mir trinkt, ...“

Brüderchen wollte kein Tiger werden, denn bei all der Wut, die er der Stiefmutter wegen in sich trug, fürchtete er, die Kontrolle zu verlieren und auch sein Schwesterchen zu zerfleischen. So verzichtete er darauf, zu trinken.

Das nächste Bächlein flüsterte: „Wer aus mir trinkt, wird ein Wolf.“ Als solcher hätte er, dem Rudelinstinkt folgend, sein Schwesterchen gegen alle Gefahren verteidigen müssen. Dem fühlte er sich nicht gewachsen. Also musste er auf das nächste Bächlein warten, um seinen Durst zu stillen.

„Wer aus mir trinkt, wird ein Reh.“ Fröhlich und graziös herumzuspringen und sich von seiner Schwester umsorgen zu lassen, das gefiel ihm; und so erfrischte er sich am kühlen Nass.

Wer fragt danach, ob auch Schwesterchen durstig war?

Nach einigem Herumirren fanden die Geschwister eine leere Hütte. Schwesterchen bereitete dem Reh ein weiches Lager aus Laub und Moos, und sie ruhte neben ihm. Die Geschwister ernährten sich von Beeren, Kräutern und Wurzeln und lebten einige Jahre zufrieden in ihrer bescheidenen Behausung. (Gab es keinen Winter?)

Eines Tages veranstaltete der König eine Jagd. Da musste das Reh hinaus, um an dem lustigen Spiel zwischen Jäger und Gejagtem teilzunehmen, ohne sich um Schwesterchens Sorgen zu kümmern.

Am Abend kehrte es nach Hause zurück. Mit dem Sprüchlein: „Lieb Schwesterchen lass mich herein“, wurde ihm die Tür geöffnet.

Der König war dem prächtigen Rehbock gefolgt und hatte die Szene beobachtet. Am nächsten Tag erschwandelte er sich mit eben diesen Worten Einlass in das Häuschen.

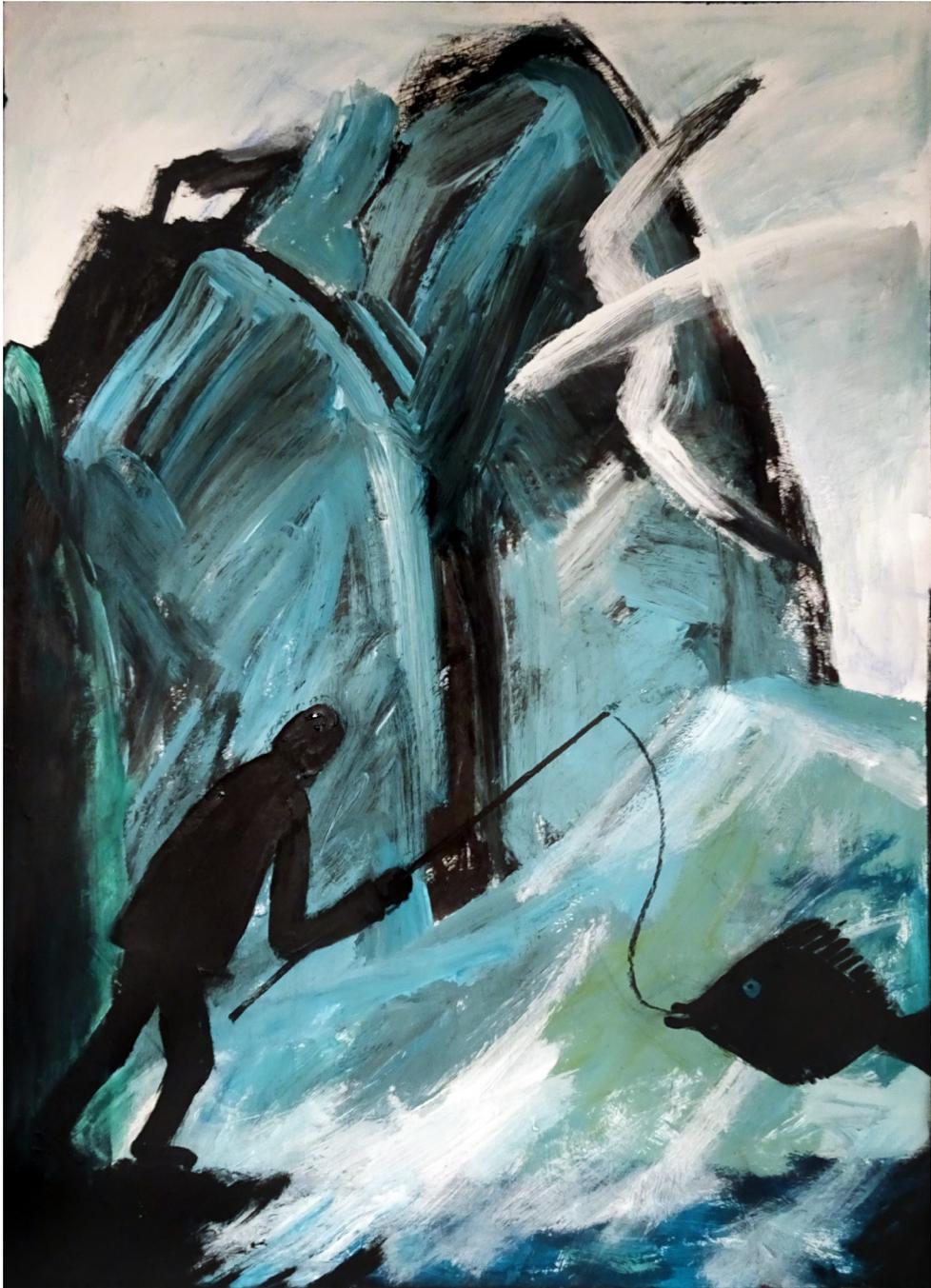
Da stand er vor einem wunderschönen Mädchen - und es war Liebe auf den ersten Blick. Da wurde fröhliche Hochzeit gefeiert, und auch das Reh kam mit auf das Schloss.

Die böse Stiefmutter gönnte den Geschwistern dieses Glück nicht. Sie ermordete die junge Königin, nachdem diese ihr erstes Söhnchen geboren hatte. Sie legte ihre leibliche Tochter in das Königsbett. (Wie lange konnte das verborgen bleiben?)

Die Kinderfrau beobachtete, dass allnächtlich eine weiße Gestalt erschien, das Kindlein nährte, liebkostete und sein Bettchen richtete.

Sie meldete dies dem König. Dieser wachte am Bett seines Kindes, und er erkannte in der Erscheinung seine geliebte Gattin. Er umarmte sie, und sofort ward ihr das Leben zurückgegeben. Auch das Reh erhielt wieder seine menschliche Gestalt.

Die Übeltäter wurden, wie es das Märchen verlangt, zu Tode gefoltert; und die Welt war wieder in Ordnung.



Mann und Frau im Essigkrug

Ein armer Fischer und seine Frau leben in einem Essigkrug. Es mag wohl eher ein größeres Fass sein, wie es zur Herstellung von Wein und Essig verwendet wird.

Eines Tages zappelt eine stattliche Flunder an des Fischers Angel. Die spricht ihn an: „Lass mich am Leben. Ich bin ein verzauberter Prinz.“ „Einen sprechenden Fisch hätte ich ohnehin nicht gegessen“, meint der Mann - und wirft die Flunder zurück ins Meer.

Als der Fischer zu Hause seiner Frau die Geschichte erzählt, antwortet Sie: „Du hättest dir von dem Fisch etwas wünschen sollen! Geh zurück, und sag Ihm, dass wir ein hübsches, kleines Haus haben möchten.“

Der Mann, zu feige, seiner Frau zu widersprechen, geht an den Strand und ruft: „Timpe, Timpe, Timpe te, Flunder, Flunder, in der See. Meine Frau die Ilsebill will nicht das, was ich gern will. Sie wünscht sich ein Haus.“

„Geh zu ihr, sie sitzt schon davor“, antwortet der Fisch, und schwimmt gleich wieder davon.

Das Ehepaar lebt einige Zeit recht glücklich in seinem gemütlichen Heim, bis die Frau meint: „Kippen wir den alten Plunder ins Meer. Du gehst zum Fisch und verlangst einen schönen Palast mit Dienerschaft und allem was dazu gehört.“

Der Mann, im Zwiespalt zwischen der Frau, der Furcht vor dem Fisch - und der eigenen Begehrlichkeit - geht also wieder zum Meer und: „Timpe, Timpe ...“, äußert seinen Wunsch. „Sie sitzt schon vor dem Palast“, antwortet der Fisch.

Nun wird geprasst. Mit Lastwagen, Schiff und Flugzeug, werden exotische Waren aus allen Teilen der Welt angeliefert, und die Luft wird verpestet.

Fürs Personal genügen auch Fertigmahlzeiten, dreifach in Plastik verpackt.

Nach einiger Zeit langweilt sich die Frau. Sie möchte nun auch noch „Papst sein“, große Ländereien und Farmen mit Massentierhaltung besitzen. Um die Produktivität zu erhöhen, werden Getreide und Futtermittel genmanipuliert.

Endlich erfährt sie auch, dass durch Klonen das Schaf „Dolly“ „erschaffen“ wurde. Da meint die Frau: „Jetzt ist die Zeit gekommen! Ich möchte sein wie Gott.“

Inzwischen ist das Klima wärmer geworden, der Wasserspiegel gestiegen, und im Palast bekommt man schon nasse Füße. Was liegt näher, als den Mann wieder zum Zauber-Prinz-Fisch zu schicken. „Timpe, Timpe ...“

Als der Wunsch ausgesprochen ist, türmen sich die Wellen auf, ein gewaltiger Tsunami fegt über die Küste und zerstört Paläste ebenso wie arme Hütten.

Nachdem sich die Wellen wieder zurück gezogen haben, findet sich unter all dem angeschwemmten Unrat auch das alte Essigfass.

Nun lebt das alte Ehepaar wieder dort, wo es hingehört.

Biografie

Geboren in Saalbach
Ausbildung zur Volksschullehrerin
Medizinstudium
Facharzt für HNO, Homöopathie
Freischaffende Künstlerin

Wohnsitz:

Mitterrauen 41, 3003 Gablitz oder
Glemmtaler Landesstraße 524/18, 5753 Saalbach

Kontaktinformation:

Telefon +43 660 1567711
magi.bernhard@drei.at
www.margitbernhard.at

